

Johann Dvořák

Wege in den großen Krieg

12

# Politik und Zeitgeschehen



# Wege in den großen Krieg

Johann Dvořák

# Wege in den großen Krieg

Die späte Habsburgermonarchie

**VOGB**



ÖSTERREICH

Dieses Skriptum ist für die Verwendung im Rahmen der Bildungsarbeit des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, der Gewerkschaften und der Kammern für Arbeiter und Angestellte bestimmt.

## Zeichenerklärung



Hinweise



Beispiele



Zitate

Stand: November 2016

Impressum:

Layout/Grafik: Walter Schauer/Dietmar Kreutzberger

Layoutentwurf/Umschlaggestaltung: Thomas Jarmer

Foto Umschlag: Handgranatenwerfer an der Isonzofront (10. September 1917).

Medieninhaber: Verlag des ÖGB GmbH, Wien

© 2016 by Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, Wien

Herstellung: Verlag des ÖGB GmbH, Wien

Verlags- und Herstellungsort: Wien

Printed in Austria

Die Besonderheiten der [späten] Habsburgermonarchie	6
Das Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Äußeren	10
Das Modell 1848 und die Militarisierung des Denkens in Bezug auf eine Neuordnung des Imperiums	12
Der Thronfolger und seine Militärkanzlei	14
Die Bedrohlichkeit der Demokratie und der Nationalismus der diversen Völker als (imaginiertes) Problem	20
Ein künstlich geschaffenes Problem: Das „barbarische“ Serbien ab 1903	24
Endlich Krieg!	32
Nachbemerkung	36
Fußnoten	37
Zum Autor	39

# Die Besonderheiten der [späten] Habsburgermonarchie



Monarchien wie Österreich, aus ganz verschiedenartigen Völkern zusammengesetzt, finden ihren Einheitspunkt nur darin, da sie eine Vermögensmasse bilden, die einem Herrn gehört.

Sie wurzeln ganz und gar in dem Prinzip theokratischer Patrimonialherrschaft, wonach die weite Erde, mit den Menschen, die sie nährt, das Eigentum weniger Familien ist, die mit Völkern und mit Ländern einen privilegierten Großhandel treiben dürfen."

*Paul Achatius Pfizer, Gedanken über das Ziel und die Aufgabe des Deutschen Liberalismus [1832] (Berlin: B. Behr's Verlag, 1911) 311 f.*

Über die Stimmungen unter denen, die sich in der späten Habsburgermonarchie zu den Herrschenden oder zu den maßgeblichen Intellektuellen zählten, wissen wir ziemlich gut Bescheid. Sie haben Aufzeichnungen, Tagebücher, Briefe, Gedichte, Aufsätze, ganze Bücher hinterlassen. Auch die Absichten des Thronfolgers Franz Ferdinand sind recht gut dokumentiert. Vieles von all dem ist längst publiziert und recht gut zugänglich. Trotzdem haben wir es immer wieder von Neuem mit mutwillig verklärenden Darstellungen der historischen Personen, Ereignisse und gesellschaftlichen Vorgänge zu tun.

Gerne wird nunmehr auch das habsburgische Reich als eine Vorwegnahme späterer europäischer Wirtschaftsgemeinschaften, ja geradezu als eine Vorwegnahme der Europäischen Union, vorgestellt. Angesichts dieser wiederkehrenden nostalgischen Anschauungen (keineswegs nur aus Österreich, sondern inzwischen zunehmend aus dem Ausland) ist es wichtig, auf die Wirklichkeit hinzuweisen.

Die späte **Habsburgermonarchie** war **keine Vorwegnahme europäischer Freihandelszonen** und der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft **oder gar der Europäischen Union**. Ökonomisch gesehen war das von den Habsburgern beherrschte Zentral- und Osteuropa um 1900 nach wie vor (wie seit der Gegenreformation) eine relativ unterentwickelte Zone.

Zugleich aber mochten durchaus gute Wirtschaftsdaten, Zuwachsraten beobachtet werden, was ja durchaus charakteristisch für nicht stagnierende Gesellschaften mit ökonomischer Rückständigkeit ist.

Was aber zugleich festgestellt werden kann, ist die Existenz eines Binnen-Kolonialsystems mit ökonomischen Monokulturen und eines Warenaustausches



Kaiser Franz Joseph I (1848–1916)

zwischen verschiedenen Reichsteilen, der durchaus den Bedingungen des Warenaustausches etwa im britischen Weltreich mit überseeischen Kolonien entsprochen hat.

Die Länder der böhmischen Krone (Böhmen und Mähren) waren relativ hoch industrialisiert und brachten einen beträchtlichen Anteil an den Steuereinnahmen des Staates; die Länder der ungarischen Krone waren dagegen eine deutlich unterindustrialisierte Agrarregion.

Zum nicht-ungarischen Teil des Reiches, Cisleithanien (oder: „Die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ genannt), gehörten vor allem Böhmen, Mähren und, grob betrachtet, das Gebiet des heutigen Österreich.

Einander entgegengesetzte soziale und ökonomische Interessen, soziale und ökonomische Konflikte wurden in der späten Habsburgermonarchie gerne überlagert (und somit verborgen) durch nationale Konflikte.

Die späte Habsburgermonarchie war auch keine konstitutionelle Monarchie nach westlichem Vorbild: Der Kaiser stand über der Verfassung.

Was es an verfassungsrechtlichen Bestimmungen und an Grund- und Freiheitsrechten gab, das konnte jederzeit außer Kraft gesetzt werden. Die Minister waren keinem Parlament, sondern nur dem Monarchen verantwortlich.

### **Das Habsburgerreich muss als die Summe der persönlichen Besitzungen des Monarchen gesehen werden.**



**Es waren ‚seine‘ Länder, ‚seine‘ Völker, die er regierte, ‚seine‘ Armee, die er befahl. Das ‚mein‘ war keine veraltete Formel, sondern tiefgeföhlte Wahrheit. Der Minister unterschied sich für ihn vom Kammerdiener nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach. Auch das Kabinett war Gesindestube, eine bessere, aber eine Gesindestube.“**

*Friedrich F. G. Kleinwaechter, Der Untergang der Österreichisch-ungarischen Monarchie (Leipzig: K.F. Köhler, 1920) 16*

Alle Politik und die Ausübung aller wesentlichen politischen Funktionen hingen vom Willen des Monarchen ab; nur Ungarn hatte innerhalb der Monarchie eine gewisse Eigenständigkeit erlangt. (Im Krisenfall und bei einer ernsthaften Bedrohung seiner Herrschaft war Kaiser Franz Joseph I. aber durchaus

# Die Besonderheiten der [späten] Habsburgermonarchie

bereit, willens und fähig, gegen die Ungarn mit militärischer Gewalt vorzugehen).<sup>1</sup>

Eng zusammen mit dem persönlichen Regime hing das Problem der Thronfolge. So wie in allen Unternehmen, die von Einzelpersonen als alleinige Eigentümer geführt werden, scheint der zukünftige Erfolg des Unternehmens von der Qualität des Nachfolgers abzuhängen, von seinen persönlichen Eigenschaften.

Und so wie in Wirtschaftsunternehmen gerne das späte Abtreten des alten Eigentümers als Ursache für alle möglichen Krisen, ja für den Untergang des Unternehmens verantwortlich gemacht wird, so wurde im politischen Unternehmen Habsburg von manchen zeitgenössischen und manchen späteren Anhängern des Erzherzogs Franz Ferdinand der dynamische (wenn auch nicht mehr ganz so junge, aber warten müssende) Thronfolger dem inaktiven, auf das Bestehende beharrenden Kaiser Franz Joseph gegenübergestellt.

Leopold von Chlumecky (der im Übrigen den Thronfolger Franz Ferdinand preist) charakterisiert „Franz Josephs Wesensart“ wie folgt:



**... des Kaisers ureigenste Auffassung von Ursprung und Inhalt seiner Herrschergewalt. Selbstherrscher! ... S e i n e Völker, s e i n Reich, s e i n e Minister! In dieser patriarchalischen Vorstellung befangen, erschienen dem Kaiser nicht nur ... Staatsmänner als fungible Organe, die nach Belieben ausgewechselt werden konnten. Der Kaiser ging weiter. Selbst Länder, Provinzen waren ihm fungible Größen und die Völker mit ihnen."**

*Leopold von Chlumecky, Erzherzog Franz Ferdinands Wirken und Wollen (Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1929) 13f.*

Allerdings wäre der Thronfolger auch ein „Selbstherrscher“ gewesen, und seine Vorstellungen von der künftigen Organisation seines Reiches waren wesentlich geprägt von der Notwendigkeit der Niederkämpfung der Ungarn – diese Vision (wenn man sie so nennen mag) war die einzige sichere Konstante in seinem Denken; auch wenn seine Anhänger und Verteidiger (fälschlicherweise) bis heute seine Reformvisionen und seine Neigung zu einer Friedenspolitik hervorheben.



**Entschieden entgegengetreten werden muss auch der Vorstellung von der Spätphase des Reiches als einer Zeit des drohenden Zerfalls und Untergangs.** Die Szenarien vom Zerfall und Untergang des Reiches sind imaginierte Realität und entspringen oft sozialen Ängsten jener, die sich irgendwie zu den herrschenden Kreisen zählen, und die ihre sozialen Ängste auf die Politik des Reiches projizieren.



Landkarte Österreich-Ungarn ab 1867

# 2 Das Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Äußeren

Es gab in der Doppelmonarchie drei gemeinsame, d.h. für beide Reichsteile zuständige Ministerien: das **Ministerium** des kaiserlichen Hauses und **des Äußeren**, das **Kriegsministerium** und das **Finanzministerium** (das übrigens auch Bosnien-Herzegowina verwaltete).

Der Minister des Äußeren war in Wirklichkeit eine Art Premierminister und hatte, weil er auch die Angelegenheiten des Kaiserhauses verwaltete, regelmäßig Zugang zum Monarchen.

Er führte den Vorsitz im gemeinsamen Ministerrat, dem auch die Ministerpräsidenten von Cisleithanien (den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern) und Ungarn angehörten.

Vom 24. 10. 1906 bis zu seinem Tode am 17. 2. 1912 war **Aloys Graf Lexa von Aehrenthal** (1854–1912) Minister des Äußeren. Er war der letzte Außenminister, der über ein politisches Konzept verfügte. Dieses Konzept war orientiert an imperialer Größe und politischem Gewicht nach außen hin. Konnte die Monarchie ihre Bedeutung unter den europäischen Mächten behaupten, dann – so meinte Aehrenthal – würde dies die Voraussetzung für die Lösung der politischen Probleme im Inneren sein.

Diese Vorstellung von **Außenpolitik als einer Funktion der Innenpolitik** sah durchaus, wenn nötig, den Einsatz von militärischer Gewalt vor. Die Außenpolitik Aehrenthals war bei Bedarf (etwa in der Annexionskrise bei der formellen Eingliederung von Bosnien-Herzegowina in das Habsburgerreich im Jahre 1908) eine durchaus aggressive, verbunden mit der Bereitschaft der Kriegsführung.

Es wird immer wieder auf den Konflikt zwischen dem zivilen Außenminister Aehrenthal und dem kriegstreiberischen Generalstabschef Conrad von Hötzendorf hingewiesen; aber dieser Konflikt war keineswegs prinzipieller Natur (der friedliebende Zivilist gegen den kriegslüsternden Militär), sondern es ging einfach darum, dass der Außenminister es als seine Sache ansah zu entscheiden, wann dem Kaiser eine kriegerische Maßnahme vorzuschlagen war.

Die Denkweisen Aehrenthals prägten eine Generation von jüngeren Diplomaten, die dann 1914 willens und in der Lage waren, im Sinne seiner Konzeptionen zu handeln. In den Tagebuchaufzeichnungen von Josef Redlich finden sich einige bemerkenswerte Äußerungen von Aehrenthal:



Aloys Graf Lexa von Aehrenthal (1854–1912)

Bezüglich der äußeren Lage sagt er ..., „dass es sich in der bosnisch-serbischen Frage um einen Staatenbildungsprozess handelt, bei dem nach dem Lauf der Welt schließlich Gewalt nicht zu vermeiden sein dürfte.“ Seine weiteren Äußerungen umschreiben diesen Gedanken. Ich zitiere: „Die Gewalt ist die Geburtshelferin der Geschichte.“

*Fritz Fellner and Doris A. Corradini, eds., Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869–1936. Bände I–III (Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2011) Bd.I, 221*

Aehrenthal weist ... auf Folgendes hin: „Die Kraft der Monarchie liege nicht in den Parlamenten, sondern in der Dynastie, der Armee und der Verwaltung.“

*Fritz Fellner and Doris A. Corradini, eds., Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869–1936. Bände I–III (Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2011) Bd.I, 258*

Wir sehen also: verschiedene Akteure und Gruppen der hohen Zivil- und Militärbürokratie (das Außenministerium, der Generalstabschef), der Kaiser, der Thronfolger waren zu jeweils verschiedenen Zeitpunkten der Meinung, dass oder dass nicht kriegerisch gehandelt werden sollte.

Dies geschah keineswegs aus einer prinzipiellen Friedensneigung heraus, sondern weil etwa die Diplomaten der Meinung waren, dass die Entscheidung über Krieg und Frieden wesentlich ihre politische Domäne und nicht die der Militärs sein sollte; und vor allem weil das Militär für einen Einsatz im Inneren (gegen die Arbeiterschaft oder gegen die herrschende Klasse in Ungarn) benötigt wurde.

Nicht die politisch und technokratisch begründete Kriegsneigung der Militärs führte schließlich zum Krieg, sondern die Militarisierung des Denkens und die schon eine Weile eingeübte Bereitschaft zu gewalttätigen Lösungen politischer Probleme im Inneren und nach außen hin.



Laß' die Toten auferstehn im Geiste.  
 All' die, die für Habsburgs Erbe geblutet  
 haben, all' die, die in besseren Zeiten die Steine  
 zum Baue Österreichs fügten.  
 Und dann gehe zum Herrscher deines Landes  
 und künde ihm deinen Schmerz,  
 Und künde ihm, was ich sage:  
 Er soll mit eiserner Faust der Hydra den  
 Kopf zerschmettern und die nicht vergessen, die  
 seines Wortes harren.  
 Und soll mit Blut und Feuer Ilions Wiedergeburt  
 feiern – denn anders geht es nicht.  
 Und soll auf seine Offiziere bauen und auf  
 seine alte Armee."

*Gustav Sieber, Quo vadis, Austria? Ein Roman der Resignation. Von einem österreichischen Offizier (Berlin: „Vita“ Deutsches Verlagshaus, 1913) XI f*

In der Spätzeit der Habsburgermonarchie tauchen immer wieder Vorschläge für Neuordnungen des Reiches auf; diese werden von Historikern auch gerne wiedergegeben, besonders dann, wenn eventuell noch belegt werden kann, dass der Thronfolger sich mit diesen Vorschlägen beschäftigt hat oder ihnen gar zugeeignet war.

Allerdings wird selten die Frage nach der Realitätsnähe oder den Verwirklichungsaussichten für die diversen Ideen zur Neugestaltung des Reiches gestellt. Was immer an Reformvorstellungen in Bezug auf die späte Habsburgermonarchie vorhanden war, bedurfte zur Umsetzung der ausdrücklichen Zustimmung des Monarchen; allenfalls konnte Hoffnung gesetzt werden in die zukünftigen Absichten und Handlungen des Thronfolgers.

Bemerkenswert ist, dass sich Angehörige der (zivilen und militärischen) **Hochbürokratie** (die nicht zum Hochadel zählten und sich nicht durch „Hoffähigkeit“ auszeichneten) **Gedanken über die künftige Gestaltung des Reiches** und über Maßnahmen zur Erhaltung des Reiches machten.<sup>2</sup> Diese Überlegungen dienten stets der Erhaltung des habsburgischen Imperiums, nicht seiner Beseiti-

gung; kaum seiner Weiterentwicklung zu einer wahrhaft konstitutionellen Monarchie nach westlichem Vorbild.

Unter denen, die sich irgendwie zu den Herrschenden und/oder zu den maßgeblichen Intellektuellen zählten, war die Bereitschaft zum **Einsatz militärischer Gewalt zur Lösung politischer Probleme** zunehmend ausgeprägter.

Die Niederwerfung der Revolutionen von 1848 durch Radetzky und Windischgrätz wurden immer wieder als Erfolgsrezepte für die Zukunft gesehen.

Im Übrigen war der Einsatz militärischer Gewalt im Inneren, etwa gegen streikende und demonstrierende Arbeiter und Arbeiterinnen, nichts Ungewöhnliches; daran war man gewöhnt. Nicht gewöhnt war man an institutionalisierten Konfliktaustragungen und an politische Institutionen wie Parlamente.

Nicht nur in „höchsten Kreisen“ und in der Clique um den Thronfolger herrschte ein **hohes Maß an Gewalt- und Kriegsbereitschaft**, sondern vor allem auch in Kreisen derer, die sich selbst für „Gebildete“ hielten.

Es gab gelegentliche Ansätze und Gedanken einer zivilisierten Neuordnung des Habsburgerreiches<sup>3</sup>; einer forcierten Industrialisierungs- und Infrastrukturpolitik; einer Intensivierung der wirtschaftlichen Verflechtung der Reichsteile; einer Zivilisierung durch Rechtsstaatlichkeit. Aber wann immer Beamte und maßgebliche Minister für Derartiges eintraten, wurden sie vom Thronfolger und seiner Clique abgelehnt, bekämpft und bei Gelegenheit aus dem Amt geschafft.

Es gab keine „Friedenspartei“ (außer im Volke, bei den Tschechen, bei den arbeitenden Klassen ..., doch das waren nicht die Kräfte, die über Krieg und Frieden zu entscheiden hatten).

Was immer an Neuordnung des Reiches angedacht wurde, hätte jedenfalls die Zerschlagung der ungarischen Reichshälfte bedeutet, und das wäre von der ungarischen herrschenden Klasse nicht ohne Widerstand hingenommen worden. So blieben nur Realitätsbewältigung durch Realitätsverleugnung, politische Phantasien und Träume übrig - Träume von militärischen Gewaltstreichen nach außen oder im Inneren, die dazu dienen sollten, widerständige Elemente im Inneren einzuschüchtern und niederzuhalten.

Wenn der Thronfolger sich Gedanken machte über die zukünftige Gestaltung seines Reiches, und der Meinung war, dass sich einiges zu ändern hatte, so ist dies ohne weiteres verständlich. Wenn die Position des Herrschers durch Verfassungen, Parlamente, durch soziale Bewegungen beeinträchtigt wird, dann mag ein künftiger Herrscher sich mit Überlegungen zur besseren Verwaltung seiner Besitztümer beschäftigen.

Bessere Verwaltung seiner Besitztümer hieß für Franz Ferdinand allerdings stets die Wiederherstellung absolutistischer Herrschaft, wie sie nach 1848/49 und vor 1867 bestanden hatte. Alle Vorschläge bezüglich einer Föderalisierung des Reiches liefen auf eine Zerschlagung der ungarischen Reichshälfte hinaus, wären also mit der freien Zustimmung der herrschenden Klasse in Ungarn nicht zu verwirklichen gewesen.

Ein Zeitgenosse, Albert Freiherr von Margutti, schreibt darüber:

„Franz Ferdinands Auffassung der inneren Politik kulminierte in der felsenfesten Überzeugung, dass die Donaumonarchie, wenn nicht bald Wandel eintrete, an den Ungarn zugrunde gehen müsse. Diese hasste er deshalb mit einer an Verstocktheit grenzenden blinden Voreingenommenheit. Er sann immer und immer auf alle möglichen Mittel, um in Zukunft ihre politische Macht zu brechen und bei seinem Regierungsantritte den Staat auf ganz neue Grundlagen zu stellen.“

Margutti berichtet auch von einem Gespräch im Juli 1895, in dem es um den Gedanken einer Föderation nach dem Vorbild der USA ging:



**Ob meiner ... Zweifelsäußerung ungehalten, rief der Erzherzog aus: ‚Ja, glauben Sie denn nicht, daß es möglich sei, dieses Staatssystem auch bei uns ins Leben zu rufen?‘ ‚Mit legislatorischen Mitteln allein, gewiß nicht‘ wagte ich einzuwenden. ‚Dann eben mit Gewalt!‘ entgegnete Franz Ferdinand finster.“**

*Albert Freiherr von Margutti, Kaiser Franz Joseph (Wien, Leipzig: Manz'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, 1924) 114ff*

Es klingt für unsere Ohren nett, wenn die Vision einer Föderation von Regionen, einer Art „Vereinigte Staaten von Mitteleuropa“ entworfen wird. Und wenn dem Thronfolger nachgesagt wird, solche Träume wären auch die seinen gewesen;



Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863–1914)

und überhaupt hätte er sich immer wieder für den Frieden und gegen einen Krieg nach außen hin eingesetzt. Als Beweis dafür werden insbesondere gelegentliche Aufforderungen an den Generalstabschef Conrad, sich mit seinen Forderungen nach Präventivkriegen zurückzuhalten, angeführt.

Allerdings sollte dabei nicht vergessen werden, dass Conrad auf ausdrücklichen Wunsch des Thronfolgers zweimal zum Generalstabschef berufen wurde und dass Franz Ferdinand (der jeden Tag mit der Übernahme des Throns rechnete) sich darüber im Klaren war, die Armee unbedingt im Inneren zu brauchen, um jedenfalls die Ungarn niederzuwerfen und eventuell überhaupt eine Militärdiktatur zu errichten (wie es ihm Ratgeber wie Ottokar Czernin schon früh empfohlen hatten). Ein gleichzeitiger Krieg nach außen und der Einsatz militärischer Gewalt im Innern waren unmöglich.

Franz Ferdinand residierte im Schloss Belvedere und durfte dort auch eine eigene Militärkanzlei, parallel zu der des Kaisers, einrichten.

Alexander Edler Brosch von Aarenau, der erste Leiter dieser Militärkanzlei berichtet über den Thronfolger als Mensch und Soldat:

**Der Erzherzog ist, obwohl er zu Hause, wie auf Reisen vornehmlich Zivilkleidung trägt, durch und durch Soldat. Für ihn ist der Soldatenberuf ohne Zweifel der vornehmste Stand und an ihm liegt es nicht, wenn Österreich auch in der Folge ein Beamtenstaat bleibt. Vielleicht niemand in der Monarchie ist wie er davon durchdrungen, daß Dynastie und Armee zusammengehören, daß beide die Grundpfeiler sind, mit denen der Staat steht und fällt.**

**Eine verlässliche, nur dem Kaiser verpflichtete, national indifferente Armee erscheint ihm als die Lebensbedingung des Reiches, als Existenzbedingung der Dynastie.**

**Ängstlich wacht er daher darüber, daß die Majestätsrechte in Bezug auf die Armee nicht geschmälert werden und lieber ließe er die Armee ‚verdorren‘ als den Parlamenten einen Einfluß auf das Heerwesen einzuräumen, der ihnen nicht zusteht."**

*Zitiert nach: Leopold von Chlumecky, Erzherzog Franz Ferdinands Wirken und Wollen (Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1929) 359*

Leopold von Chlumecky berichtet über Franz Ferdinands Absichten:



**Erst Ordnung im Innern machen und dann erst die Außenpolitik den inneren Kräften anpassen." Das war die Losung, die er mir (bei der Audienz in Brioni am 16. März 1912) als sein Programm kundgab.**

*Leopold von Chlumecky, Erzherzog Franz Ferdinands Wirken und Wollen (Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1929) 104*

In einem im Jahre 1913 anonym publizierten Buch „Quo vadis Austria? Ein Roman der Resignation. Von einem Oesterreichischen Offizier“, heißt es, zaghaft hoffnungsfroh:



**Sein geliebtes Vaterland befand sich auf einer schiefen Ebene, auf einem Weg, der langsam aber sicher in den Abgrund führt, in dem das ehemals so stolze Reich zerschellen mußte, wenn nicht im letzten Augenblick die Rettung kam und ein Mann mit nerviger Faust, mit rücksichtslosem Willen, der, wenn notwendig auch über Leichen schritt, dem Verderben Einhalt gebot.**

**Und dieser Mann würde nie kommen, weil Österreich schon längst verlernt hatte, solche Naturen zur Geltung kommen zu lassen.**

**Er würde nie kommen – nie.**

**Oder doch?**

**Die Gedanken des sinnenden Offiziers schweiften durch die Dunkelheit. Sie strichen hin durch die dichten Laubengänge des prächtigen Belvedere, das Oesterreichs nächstem Anwärter auf den Kaiserthron als Wohnsitz dient, aber die breiten Marmortreppen, die zu den Gemächern eines Erzherzogs führten, der ein stilles und abgeschlossenes Dasein zu leben schien, und dessen Einfluß und Pulsschlag man doch immer zu fühlen meinte, wenn eine wichtige, Oesterreich und seine Armee berührende Frage aufgerollt wurde und zur Entscheidung kam. Sollte dieser Mann, den man in der alten Donaumonarchie als geheimnisvollen Lenker der sogenannten Kriegspartei ansah und von dessen Wirken man sich einstens die gewaltigsten Umwälzungen versprach, der Kommende eines Neu-Oesterreich sein? Und wartete er nur auf die**



**Zeit, da die Krone der Grafen aus der Aargau sein Haupt schmücken würde und er die ganze Kraft seines Willens in die Wagschale für Oesterreichs Zukunft werfen könnte?"**

So war eine Außensicht auf den Thronfolger.

*Gustav Sieber, Quo Vadis, Austria? Ein Roman der Resignation. Von einem Österreichischen Offizier (Berlin: „Vita“ Deutsches Verlagshaus, 1913) 377f.*

Franz Ferdinand zeichnete sich durch einen heftigen Antisemitismus, einen Hass auf Freimaurer, Liberalismus, Marxismus und eine Verachtung der einzelnen Nationen des Reiches aus. Karl Lueger hätte er gern als Ministerpräsidenten in der cisleithanischen Reichshälfte gehabt; aber der starb 1910.

Oberst Carl von Bardolff, der zweite und letzte Leiter der Militärkanzlei des Thronfolgers, teilt in seinen Erinnerungen mit:



**Vertreter der jüdischen Presse haben das Belvedere nie betreten. Denn Franz Ferdinand war gleich mir kein Freund des Judentums, weil ihm dessen Wesen als etwas völlig Andersartiges, Fremdes erschien. Er achtete wohl im orthodoxen Juden die religiöse Haltung, hatte aber für die Denk- und Handlungsweise des emanzipierten, einem fremden Vorbilde äußerlich angepaßten Juden gar nichts übrig, ja, er sah in ihm die Gefahr der Zeit, denn nach der unerschütterlichen Überzeugung Franz Ferdinands standen Freimaurertum und Materialismus, Liberalismus und Marxismus und alles, was sich an irgendwie benannten Vereinigungen um diese politischen Lehrgebäude herumrankte, sowie der gesamte Großkapitalismus unter jüdischer Führung."**

*Carl Freiherr von Bardolff, Soldat im alten Österreich. Erinnerungen. Aus meinem Leben (Jena: Eugen Diederichs Verlag, 1938) 123*

Ein Zeitzeuge, der sich üblicherweise nicht durch Kritik an Hof und Adel auszeichnete, nämlich Hugo von Hofmannsthal, bemerkte in einem Brief an Leopold von Andrian (Aussee, 24. August 1913):



**Der Einzige, der immer noch durchgreifen könnte, wäre der Erzherzog Franz: aber welcher Eigenschaften bedürfte es dazu, von denen er,**

# Der Thronfolger und seine Militärkanzlei

fürchte ich, nicht eine hat: ausdauernder Hingabe an ein Ziel, Konsequenz, Geschicklichkeit gegenüber Leuten aller Stände, eines großen beweglichen Weltverständes, verbunden mit dem festen Charakter. ‚Große Herren aber‘, sagt Goethe, ‚große Herren und Gauner wollen immer Vieles mit Wenigem erreichen.‘“

*Hugo von Hofmannsthal and Leopold von Andrian, Briefwechsel [Hrsg. von Walter H. Perl] (Frankfurt/M.: S. Fischer, 1968) 199*

Zur Stimmung anlässlich des Todes des Thronfolgers bemerkt Ottokar Czernin (der Minister des Äußeren unter Kaiser Karl I.):



**Viele der Kleinen und Kleinsten haben wie befreit von einem Alp auf-geatmet, als sie die Kunde von seinem Tode erhielten. Am Wiener Hofe und in der Budapester Gesellschaft hat es mehr Freudige als Leidtragende gegeben, und die ersteren mit richtiger Vorahnung, denn unter ihnen hätte er fürchterlich aufgeräumt.“**

*Ottokar Czernin, Im Weltkrieg (Berlin und Wien: Ullstein, 1919) 63*

Ein anderer Zeitgenosse, nämlich Josef Redlich, notiert am Sonntag, 28. Juni 1914 in seinem Tagebuch:



**Gegen den Erzherzog bestehen tiefe, in breite Volksschichten hinabreichende Antipathien: sein herrisches Wesen, seine Bigotterie, seine in Geldsachen ganz unglaublich kleinliche und unwürdige Art, seine geschmacklose Kunstsamlerei, mit der er längst zum Schrecken aller Antiquitätenhändler geworden war, seine krankhafte Tötungslust, die er am Wilde ausließ, was man längst nicht mehr Jagd nennen konnte, seine jeden edleren Menschen tief verletzende Gewohnheit schimpflichen Mißtrauens, die ihn jeder Denunziation zugänglich machte – dies und die beschränkt-bigotte, intolerante, hochmütige, alles perturbierende Art seiner Gemahlin haben ihn weithin in Österreich und vollends in Ungarn höchst unbeliebt gemacht. Man wird drüben wohl sagen: der ‚Gott der Magyaren‘ hat die Hand und die Kugel dieses elenden serbischen Wichtes gelenkt. Vielleicht ist Gott aber überhaupt viel ‚demokratischer‘ und viel weniger ‚klerikal‘ gesinnt, als die Krea-**

turen am Hofe Franz Ferdinands in ihrer Art von Gottesglauben ver-  
meinen. Vielleicht wird man sagen dürfen: ‚Gott hat es gut gemeint mit  
Österreich, dass er ihm diesen Kaiser erspart hat‘ – einen von den  
Folgen der Lues [Syphilis] und von Tuberkulose schwer angekränkelten  
Mann, dem einer, der ihn gut kannte, die Fühllosigkeit und Grausam-  
keit eines asiatischen Despoten nachgesagt hat.“

*Fritz Fellner and Doris A. Corradini, eds., Schicksalsjahre Österreichs. Die  
Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869–1936. Bände I–III (Wien,  
Köln, Weimar: Böhlau, 2011) Bd. I, 610*



Und die Armee war nach Meinung des Bezirkshauptmanns noch in der Monarchie die einzige Macht, auf die man sich verlassen konnte! Es war dem Bezirkshauptmann, als bestünde plötzlich die ganze Welt aus Tschechen: einer Nation, die er für widerspenstig, hartköpfig und dumm hielt und überhaupt für die Erfinder des Begriffes: Nation. Es mochte viele Völker geben, aber keineswegs Nationen. Und außerdem kamen verschiedene, kaum verständliche Erlässe und Verfügungen der Statthalterei, betreffend eine gelindere Behandlung der ‚nationalen Minoritäten‘: eines jener Worte, die Herr von Trotta am tiefsten haßte. Denn ‚nationale Minoritäten‘ waren für seine Begriffe nichts anderes als größere Gemeinschaften ‚revolutionärer Individuen‘. Ja, er war von lauter revolutionären Individuen umgeben.“

*Joseph Roth, Radetzkymarsch (Berlin: Gustav Kiepenheuer, 1932) 403*



**My dear fellow, modernity simply means democracy. And when once democracy has been forced on us there's no good protesting any longer.“**

*May Sinclair: The Divine Fire (New York: Henry Holt 1904). Zit. n.: The Compact Edition of the Oxford English Dictionary (Oxford: Oxford University Press 1987) 1828*

Der sechzehnjährige Hugo von Hofmannsthal hatte anlässlich der Kundgebungen der Arbeiterbewegung am 1. Mai 1890 folgende Verse gedichtet:



**Tobt der Pöbel in den Gassen,  
ei, mein Kind, so laß ihn schrei'n.  
Denn sein Lieben und sein Hassen  
ist verächtlich und gemein!  
Während sie uns Zeit noch lassen,  
wollen wir uns Schöner'm weihn.“**

*Zitiert nach: Viktor Zmegac (Hrsg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band II/2 (Königstein/Taunus: Athenäum 1980) 261*

Der feinsinnige jugendliche Dichter bringt Empfindungen der Angehörigen seiner sozialen Klasse sehr schön zum Ausdruck: die Ängste, die Geringschätzung und Verächtlichmachung der arbeitenden Klassen und das eigene Lebensgefühl. Jene, die des Schutzes von Thron und Altar bedurften – gegen die Bedrohungen

durch die Organisationen der arbeitenden Klassen (Gewerkschaften), gegen das allgemeine Wahlrecht, gegen die Demokratie – waren durchaus in Sorge bezüglich diversen Neuerungen politischer Art. Dabei war der Reichsrat eine ziemlich unwichtige parlamentarische Versammlung (der Name sollte programmatisch ausdrücken, dass es sich vor allem um eine den Monarchen beratende und nicht eine gesetzgebende und die Regierung kontrollierende Institution handeln sollte); regiert werden konnte ohnehin auch ohne Zustimmung des Reichsrates durch Verwaltungsmaßnahmen, und dies geschah auch häufig.

Die Einführung des allgemeinen (Männer-)Wahlrechts in Cisleithanien (den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern), dem nicht-ungarischen Teil des Habsburgerreiches, im Jahre 1907 wirkte sich keineswegs allzu stark aus, weil viele Arbeiter, bedingt durch Bestimmungen bezüglich längerer Sesshaftigkeit, das Wahlrecht nicht auszuüben vermochten.

Auf der Ebene der Gemeinden galt bis zum Untergang des Habsburgerreiches 1918 ein Besitzqualifikationswahlrecht, das die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von jeglicher politischer Mitbestimmung ausschloss.

Das ökonomisch und zahlenmäßig schwächliche und daher politisch bedeutungslose Bürgertum hatte (vor allem in den Gebieten des heutigen Österreich) auch nur eine dürftige Identität als soziale Klasse.<sup>4</sup>

Oft wurde das wettgemacht durch das Konstrukt einer deutsch-nationalen, völkischen Identität (in Abgrenzung zu Juden, Slawen, Italienern). Da die sich als Deutsche Empfindenden eine Minderheit in der Bevölkerung waren (und daher Demokratie und allgemeines Wahlrecht ablehnten), fühlten sie sich von den anderen Völkern und Nationen mit „Überfremdung“ etc. bedroht und führten dagegen Abwehrkämpfe, die wesentlich Kämpfe für den Erhalt privilegierter sozialer Positionen waren.

**Die Angst vor der Demokratie ist wohl ein wichtiges Motiv des politischen Verhaltens der Herrschenden und jener, die sich den Herrschenden verbunden fühlten, gewesen; zugleich ist dieses Motiv häufig verdrängt und auf die Furcht vor dem Nationalismus der diversen Völker der Monarchie verlagert worden.**

# 4 Die Bedrohlichkeit der Demokratie und der Nationalismus

Was den Nationalismus anbelangt, war das Ausspielen von Völkern, Nationen und Volksgruppen eine Herrschaftstechnik des habsburgischen Regimes vor 1848 und im Gefolge der Revolutionen von 1848 gewesen.

Sobald jedoch nationales Bewusstsein, jenseits der Deutschtümler, in Verbindung mit demokratischen Bestrebungen auftrat, erschien es den Herrschenden wie eine Vorstufe zu Aufruhr und Revolution.

Wenn allerdings die „nationalen Probleme“ der späten Habsburgermonarchie realistisch betrachtet werden, ergibt sich rasch ein völlig anderes Bild, als jenes, das von Journalisten\_innen und Historikern\_innen gerne gemalt worden ist.

Es wird oft übersehen, dass in der ungarischen Reichshälfte keineswegs bloß ein befreiender Nationalismus wie der Frankreichs während der französischen Revolution existierte, sondern vielmehr ein die anderen nationalen Gruppierungen (insbesondere die Slowaken, aber auch Serben und Kroaten) unterdrückender oder zwangsweise **magyarisierender Nationalismus**.

In Cisleithanien wiederum, in den „Reichsrats-Ländern“ oder der „österreichischen“ Reichshälfte, waren die **Deutsch-Nationalen** eine deutliche **Minderheit**, die zwar politisch und sozial dominierte, sich jedoch in den Ländern der böhmischen Krone dem bevölkerungsmäßig größten und ökonomisch bedeutendsten Teil der Monarchie mit einem wachsenden Wiedererwachen der tschechischen Identität gegenüber sahen.

Vielleicht wird so ein wenig verständlich, wieso in der Spätzeit der Monarchie so gern die Frage nach den „nationalen Problemen“ der Südslawen gestellt wurde: die Südslawen (Kroaten, Serben) waren nationale Minderheitengruppierungen in beiden Reichshälften (und konnten eventuell auch entlang religiöser Trennungslinien – orthodox und römisch-katholisch – aufgespalten werden); und sie waren zu schwach, um eigenständig (ohne die Huld des Monarchen) an Bedeutung innerhalb des Reichsverbandes zu gewinnen.

Zunächst ist zu sehen, dass es in der Monarchie zwei dominante Völker mit ausgeprägten völkisch-nationalen Vorstellungen gab: die Deutschen und die Ungarn; sie waren aber in den jeweiligen Teilen des Habsburgerreiches deutlich in der Minderheit.

Unangenehm war, dass mit einem demokratischen Nations- und Staatsbildungsprozess im Königreich Serbien ein – wenn auch kleiner – Staat außerhalb des Habsburgerreiches zur nationalen Identifikation einzuladen begonnen hatte. Noch viel unangenehmer aber war die Tatsache, dass in Böhmen und Mähren die am höchsten industrialisierte Region der Monarchie existierte und die Tschechen nicht nur ihr nationales Selbstbewusstsein rekonstruierten und sich auf ihre tatsächlichen einstigen kulturellen Errungenschaften zu besinnen begannen, sondern dass die Länder der böhmischen Krone den bedeutendsten Anteil am Steueraufkommen leisteten.<sup>5</sup>



**The Monarchy's real problems lay in Bohemia and Hungary; insoluble in their own terms, they were exported to Serbia, and the grotesque notion gained ground in Vienna that all nationalism would be destroyed in the suppression of its most obvious manifestation. There was, ostensibly, no greater absurdity than the preoccupation of the chiefs of a great state of fifty million people with the gyrations of a tiny peasant kingdom. But Serbia was, despite herself, a symbol of the Monarchy's ills."**

*Norman Stone, „Army and Society in the Habsburg Monarchy, 1900–1914,“ Past & Present Number 33 (1966): 111*

Trotz all dem ist hervorzuheben, dass es vor Beginn des Ersten Weltkrieges keinerlei Bedrohung der Einheit des Reiches durch secessionistische Bestrebungen einzelner Nationen (nicht einmal seitens der Ungarn) gab, ebenso wenig wie eine ernsthafte Bedrohung des monarchischen Regierungssystems durch Republikanismus.

## 5 Das „barbarische“ Serbien



**... erscheint die südslawische Nationaleinheit als Ergebnis der gleichen natürlichen Entwicklung, der Deutsche und Italiener ihre Staatlichkeit verdanken."**

*Hermann Wendel, Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit (Frankfurt/M.: Frankfurter Societäts-Druckerei, 1925)<sup>7</sup>*



**Daß aber ein Goethe die serbische Volkspoesie hochgeschätzt, daß ein Ranke der Revolution dieses mutigen Volkes ein von seinen sonstigen Arbeiten abseits liegendes Buch zeitgenössischer Geschichte gewidmet hatte, davon wußte man in Deutschland anscheinend nichts mehr."**

*Heinrich Kanner, Kaiserliche Katastrophenpolitik. Ein Stück zeitgenössischer Geschichte (Leipzig, Wien, Zürich: E.P. Tal, 1922) 59f*



**What Piemont had been to Italy, it was hoped that Serbia would be to a future Yugoslavia."**

*R.G.D. Laffan, The Guardians of the Gate [1917] (New York: Dordet Press, 1989) 85*

Vorstellungen von den barbarischen Eigenheiten eines anderen, fremden Volkes sind gerne verknüpft worden mit den Vorstellungen von der kulturellen Überlegenheit des eigenen Volkes. Aus der Geschichte des Kolonialismus ist bekannt, wie jede noch so grausame Unterdrückungsmaßnahme der jeweiligen Kolonialherren als Ausdruck der Einschränkung eingeborener Barbarei und als Stück zivilisatorischer Beglückung gesehen worden ist.

Jede Gräueltat der europäischen „Zivilisatoren“ wurde durch die angebliche Minderwertigkeit und auch Grausamkeit der „unzivilisierten“ Völker begründet. Am Beispiel des Balkan und der Serben kann beobachtet werden, wie innerhalb Europas und in relativ kurzer Zeit aus einem angesehenen, ob seiner Tapferkeit und eigenständigen kulturellen Bestrebungen oft bewunderten Volk eine „Nation von Schurken, Dieben und Mördern“ gemacht worden ist.

Im Folgenden wird skizziert, wie in der Spätzeit der Habsburgermonarchie durch die veröffentlichte Meinung das Volk der Serben zu einer barbarischen Nation gemacht und das kleine **Königreich Serbien** zu einem „Schurkenstaat“, zu einem **„Erbfeind“** stilisiert wurde, und wie die bloße Existenz des kleinen Staatswesens die Existenz des großen Vielvölkerstaates zu gefährden schien.



Nicht immer haben die Serben als ein barbarisches Volk gegolten. Die längste Zeit wurden sie bewundert und geschätzt für ihre Widerständigkeit gegenüber dem Osmanischen Reich; für ihre Versuche der Bewahrung oder Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität und schließlich wegen des nationalen Befreiungskampfes gegen osmanische Herrschaft.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde eine größere Zahl von Serben im Grenzbereich der Habsburgermonarchie angesiedelt:



**... in 1690 ... the Serbian patriarch, Arsen, ... led an exodus of his people across the Danube into Syrmia, Batchka and the Banat. The Emperor Leopold granted these immigrants considerable privileges in return for their invaluable services as guardians of the frontier."**

*R.G.D. Laffan, The Guardians of the Gate [1917] (New York: Dordet Press, 1989) 27*

Auch bis ins späte 19. Jahrhundert existierten recht gute Beziehungen zwischen dem neuen serbischen Königreich und der Habsburgermonarchie.

Das Habsburgerreich schloss am 28. Juni 1881 „mit Serbien einen Vertrag, in dem **Serbien** nebst Frieden, Freundschaft, Neutralität auch versprach, keinen politischen Vertrag ohne vorherige Zustimmung Österreich-Ungarns zu schließen, sich also förmlich unter das Protektorat seines großen Nachbarn begab. Dieser **Vertrag** wurde am 9. Februar **1889** erneuert und erweitert.“<sup>6</sup>

Solange Serbien sich den (außen)politischen Interessen des Habsburgerreiches unterordnete und diesbezüglich keine eigenständige Politik entfaltete, galten die Serben als ein braves Volk und der herrschende König (der die Verfassung außer Kraft gesetzt hatte und überhaupt ein eher repressives und korruptes Regime ausübte) war bei der Wiener Regierung wohlgefallen.

Im Jahre **1903** wurde der serbische König durch einen blutigen **Staatsstreich** im Gefolge einer Offiziersverschwörung gestürzt und zusammen mit seiner Frau getötet. Der neue serbische König, Peter Karageorgiewitsch, war ein gebildeter Mann und hatte John Stuart Mill's „Treatise on Liberty“ ins Serbische übersetzt; vor allem aber beachtete er die Verfassung, die Trennung von König, Parlament

## 5 Das „barbarische“ Serbien

und Regierung und bemühte sich um eine volksverbundene konstitutionelle Monarchie.

Überhaupt waren König, Regierung und Parlament bemüht, die Schäden des alten Regimes (enorme Staatsschulden, Korruption) einigermaßen zu reparieren und eine allgemeine politische und ökonomische Entwicklung des Staatswesens voranzutreiben.

Aber jeder Versuch der gesteigerten Eigenständigkeit stieß auf Ablehnung und Bekämpfung von Seiten Österreich-Ungarns – Serbien sollte weiter in völliger politischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit vom Habsburgerreich existieren, oder: besser gar nicht.<sup>7</sup>

Mit **Wirtschafts- und Zollkriegen** versuchte Österreich-Ungarn die Serben wieder in die alte Unterwürfigkeit zu bringen; aber dies gelang nicht. Serbien ging daran, sich mühselig langwierige Exportrouten bis Saloniki zu suchen, begann mit forcierten Industrialisierungsprozessen und kaufte Waffen in Frankreich. Insgesamt waren dies bedeutende Prozesse einer Orientierung nach Westen.

Im Widerspruch zum immer wieder bis heute hervorgehobenen „Panslawismus“ im Zusammenhang mit Russland hat sich Serbien politisch und ökonomisch nach Frankreich und England hin zu orientieren getrachtet. Russland war keineswegs ein sicherer Verbündeter Serbiens und vor allem die kriegerisch drohende **Politik der habsburgischen Regierungen** gegenüber Serbien **erzwang** schließlich geradezu **das Naheverhältnis zu Russland**.<sup>8</sup>

Österreich-Ungarn zeigte sich nach 1903 zunehmend entschlossen, Serbien nicht nur unter diplomatischen und wirtschaftlichen Druck zu setzen, sondern auch mit Krieg zu überziehen.

Begleitet wurden diese Intentionen mit systematischen Kampagnen der veröffentlichten Meinung, in der die kulturelle Minderwertigkeit und sittliche Verkommenheit der Serben propagiert wurden.

„Jetzt erinnerte man plötzlich die österreichisch-ungarischen Offiziere an den Treubruch, den serbische Offiziere durch die Mordtat an König Alexander und seiner Gemahlin begangen hatten, und es hieß, daß ein k.u.k. Offizier solch eidbrüchigem Pack seine Hand nicht reichen dürfe. ... Da vergaß man freilich zu erwähnen, daß niemand früher den ‚Mörderkönig‘ Peter anerkannt hatte, als gerade die k.u.k. Regierung.“<sup>9</sup>

„Fast die ganze österreichische Presse ... stand im Dienste dieser Serbenhetze. Tag für Tag erschienen in allen ernsten und Witzblättern Artikel, in denen das serbische Volk verunglimpft, als Räuber und Mördergesindel, als Hammeldiebe, als unkultiviertes ‚Läusevolk‘ beschimpft, in Wort und Bild verhöhnt wurde. Diese Agitation griff auch auf Deutschland über; der Münchner ‚Simplizissimus‘ zum Beispiel widmete eine ganze Nummer voll des gleichen Geistes den Serben.“<sup>10</sup>

Und in Blättern, wie der „Muskete“ hieß es:



**Was ist der Serb? Ein Schweinehirt!"**

Oder:



**Gehört ein solches Zigeunervolk  
Nicht unbedingt in die Stampfe?"**

Und:



**O Ungeziefer drinwärts,  
O sänftige doch deinen Schmerz  
Vermittels dieser Fabel!  
Bedenke, nahe scheint die Stund',  
Wo Oesterreich dich knaxen kunnt'  
Mit seinem scharfen Sabel!"**

*Heinrich Kanner, Kaiserliche Katastrophenpolitik. Ein Stück zeitgenössischer Geschichte (Leipzig, Wien, Zürich: E.P. Tal, 1922) 59*

„ ... wenn Berchthold [der Minister des Äußeren] im Gespräch mit dem ... deutschen Botschafter unter Südslawenfrage den ‚ungestörten Besitz der von Südslawen bewohnten Provinzen‘ begriff, so war das im 20. Jahrhundert unverändert die überlieferte mittelalterliche Auffassung von Ländern und Völkern, die wie ein Rittergut mit Leibeigenen von einer Familie besessen, bewirtschaftet und vererbt werden; im Sommer 1914 [bemerkte] der russische Geschäftsträger in Wien ... zu Klagen des Ministers über die allserbische Wühl- und Werbebetätigkeit insgeheim, daß Serbien mit seiner nationalistischen, dazu extrem demokratisch gefärbten weltlichen Propaganda ‚eine tatsächliche und zweifel-

## 5 Das „barbarische“ Serbien

lose Bedrohung der österreichisch-ungarischen Staatsordnung bilde, die ihrerseits auf dem katholischen Ultramontanismus und Überresten atavistisch-feudaler Grundsätze beruht.“<sup>11</sup>

In psychisch zwang- und krankhafter Weise wurde Serbien zum hauptsächlichen Problemfeld der Innen- und Außenpolitik stilisiert. Es wurde in den Kreisen der Herrschenden (und keineswegs in den militärischen, sondern vor allem in zivilen Kreisen) der Eindruck erweckt und gewonnen, dass mit der Vernichtung Serbiens viele (innere und äußere) Probleme des Habsburgerreiches mit einem (Schwert-)Streich gelöst werden könnten.

Gleichzeitig versicherten einander Diplomaten und Militärs, zivile und militärische Bürokraten, die Niederwerfung Serbiens wäre militärisch leicht und einfach, und der Erfolg jedenfalls gewiss.

Dieser Stimmung wird in einem Roman aus dem Jahre 1913, „Quo vadis, Austria?“, treffend Ausdruck gegeben. Der Held des Romans, Oberleutnant Uchatius erklärt im Jahre 1908:



**Wer will uns auch daran hindern, wenn wir jetzt den Vormarsch nach Saloniki antreten?**

**Die Türkei ...?**

**Oder die kleinen Balkanstaaten?**

**Lachbar!**

**Ein oder zwei Armeekorps, und Serbien und Montenegro winseln um Gnade.“**

*Gustav Sieber, Quo vadis, Austria? Ein Roman der Resignation. Von einem österreichischen Offizier (Berlin: „Vita“ Deutsches Verlagshaus, 1913) 9*

Der Wiener Universitätsprofessor Josef Redlich, der durch seine Werke über die englische Lokalverwaltung und den englischen Parlamentarismus bis heute ein hohes Ansehen in der englischen Wissenschaft genießt, schrieb in Artikeln in der Wochenschrift „The Economist“ am 25. Juli und am 1. August 1914:



**Wie lange noch wird Österreich diese Auffassung von Nachbarschaft dulden, die in Serbien seit dem Emporkommen der Karageorgiewitsch herrscht?“**

**Hier gibt es in einem Punkt keine Meinungsverschiedenheit: Ein Ende muß gemacht werden um jeden Preis, auch um den Preis eines Krieges, mit dem serbischen Imperialismus."**

*Zitiert nach: Heinrich Kanner, Kaiserliche Katastrophenpolitik. Ein Stück zeitgenössischer Geschichte (Leipzig, Wien, Zürich: E.P. Tal, 1922) 316*

Und:

**Viele Österreicher und Ungarn sagen, daß der Größenwahn der serbischen Politiker seinen Ursprung in der Politik der österreichisch-ungarischen Regierung in den Jahren 1908 und 1912 hat, wo ihre Friedensliebe schon den Eindruck von Schwäche machte."**

*Zitiert nach: Heinrich Kanner, Kaiserliche Katastrophenpolitik. Ein Stück zeitgenössischer Geschichte (Leipzig, Wien, Zürich: E.P. Tal, 1922) 316f*

Hier finden wir schon frühzeitig jenen Typus von Argumentation und von Umkehrung der Täter-Opfer-Rollen, der im Verlauf des 20. Jahrhunderts gerade in Bezug auf Serbien immer wieder eine Rolle spielen sollte. Nicht die Habsburgermonarchie plante den Vernichtungskrieg gegen das serbische Staatswesen, sondern der „Imperialismus“ Serbiens bedrohte die große Monarchie.

So wie bei manchen Historikern heutzutage die Frage der Schuld am Beginn des Ersten Weltkrieges solange (weg)diskutiert wird, daß es schließlich durchaus vorstellbar scheint, Russland, Frankreich und Serbien seien dabei gewesen, über die Mittelmächte herzufallen und diese wären nur in einer Art Notwehrreaktion den Feinden knapp zugekommen, so wird bei Redlich der unmittelbar bevorstehende Angriff auf Serbien als ein Akt der Notwendigkeit begründet.

Und das Deutsche Reich handelte außenpolitisch parallel zur Habsburgermonarchie:

**Seit 1879 war in der außenpolitischen Tradition des deutschen Reichs die südslawische Nationalbewegung latent als negativer Faktor eingeordnet, zunächst noch ohne direkte Folgen für das deutsch-serbische Verhältnis, solange sich Serbien als faktischer Satellit Österreich-Ungarns ruhig verhielt."<sup>12</sup>**

## 5 Das „barbarische“ Serbien

In einer am 12. Juli 1914 an den deutschen Botschafter in London, Lichnowsky abgeschickten Instruktion wurde der Auftrag erteilt, der britischen Öffentlichkeit eine Vorstellung beizubringen, „die in dem Attentat [auf den Thronfolger] ebenso wie seiner Zeit in der Ermordung des serbischen Königspaares den Ausfluß einer mit dem Kulturgewissen Europas unvereinbaren politischen Verbrechermoral sieht und die es begreiflich erscheinen läßt, daß die Nachbarmonarchie sich gegen die dauernde Bedrohung von serbischer Seite zur Wehr setzt“.<sup>13</sup>

In einem Telegramm am 12. Juli 1914 informierte der Botschafter des Habsburgerreiches in Berlin über die Stimmung bei den politischen Spitzen des Deutschen Reiches:

Kaiser Wilhelm und „alle anderen maßgebenden hiesigen Faktoren“ [ermuntern Österreich-Ungarn] auf das Nachdrücklichste, den jetzigen Moment nicht verstreichen zu lassen, sondern energisch gegen Serbien vorzugehen und mit dem dortigen revolutionären Verschwörernest ein für alle Mal aufzuräumen“.<sup>14</sup>

Lichnowsky antwortete am 14. Juli 1914 nach Berlin:



**Es wird schwer halten, die gesamte serbische Nation als ein Volk von Bösewichtern und Mördern zu brandmarken und ihm dadurch ... die Sympathien des gesitteten Europas zu entziehen; noch schwerer aber die Serben, wie es eine amtliche Persönlichkeit dem Wiener Vertreter des Daily Telegraph gegenüber tut, auf die selbe Stufe zu stellen mit den Arabern in Ägypten und Marokko oder mit den Indianern in Mexiko.“**

*Zitiert nach: Imanuel Geiss, Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges (München: Piper, 1985) 182*

Und Lichnowsky verwies darauf:



**Die britischen Sympathien, namentlich aber die der liberalen Partei, haben sich in Europa meist dem Nationalitätenprinzip zugewandt, bei den Kämpfen der Italiener gegen die österreichische, päpstliche oder bourbonische Herrschaft, und haben bei Balkankrisen gewöhnlich den dortigen Slawen gegolten. Sowohl während der Annexionskrise als**

**auch im vorigen Winter bei akuten Fragen neigte die hiesige öffentliche Meinung zur Parteinahme für Serbien und Montenegro."**

*Zitiert nach: Imanuel Geiss, Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges (München: Piper, 1985) 182f*

Aber für solche sachdienlichen Hinweise und differenzierende Betrachtungsweisen war die Zeit längst vorbei – in Berlin ebenso wie in Wien. Wie immer die Versuche der Beeinflussung der veröffentlichten Meinung im In- und Ausland beschaffen sein mochten, in der Habsburgermonarchie stand schon sehr früh (Anfang Juli) fest, Krieg gegen Serbien zu führen.<sup>15</sup>

Und in der Kriegsführung gegen Serbien zeigten sich sehr rasch die Folgen der jahrelangen und selbst geglaubten serbophoben Propaganda.

Da die Serben in der veröffentlichten Meinung zu einem barbarischen und minderwertigen Volk gemacht worden waren und die Angehörigen der militärischen und zivilen Hochbürokratie in der festen Überzeugung handelten, die Niederwerfung Serbiens wäre überhaupt kein Problem, war die Überraschung darüber, dass sich der Feldzug gegen Serbien von Anfang an als äußerst schwierig erwies, groß.

**Die Armee war in Serbien kein Instrument der Unterdrückung des Volkes, sondern eine Armee des Volkes.** Offizier zu werden, ermöglichte einen sozialen Aufstieg, aber schloss die Verbundenheit mit den einfachen Soldaten nicht aus.

Immer wieder haben zeitgenössische Beobachter auf den relativ egalitären Charakter des Umgangs zwischen Offizieren und Mannschaften verwiesen<sup>16</sup> und darauf, dass die Angehörigen der serbischen Armee durch das Interesse an der gemeinsamen Sache, an der Entwicklung der Nation, verbunden waren.

Und die Entwicklung der Nation wiederum war keine bloße Idee, die von oben propagiert wurde, sondern eher eine demokratische Vorstellung von einer allgemeinen Verbesserung der Lebenslage. Die serbische Armee hatte eine enorme Mobilisierungsquote (500.000 Mann bei einer Bevölkerung von nicht ganz vier Millionen) und konnte im Kampf auf die Unterstützung der Zivilbevölkerung zählen.<sup>17</sup>

## 6 Endlich Krieg!



**Glaubst du, daß es zum Weltkrieg kommen wird, von dem die Leute immer sprechen?"**

**„Weltkrieg oder nicht, das bleibt sich gleich! Aber wir, wir werden uns nach allen Seiten hin zu wehren haben!"**

*Gustav Sieber, Quo vadis, Austria? Ein Roman der Resignation. Von einem österreichischen Offizier (Berlin: „Vita“ Deutsches Verlagshaus, 1913) 369*

Leopold von Andrian meinte in einem Brief an den ersten Leiter der Militärkanzlei, Brosch (vom 1. Juli 1914):



**Wenn es die Regierenden verstehen, die Situation zu benutzen, können aus dem Blut des Armen sehr kostbare Früchte für die Monarchie reifen."**

*Zitiert nach John Leslie, „Österreich-Ungarn vor dem Kriegsausbruch. Der Ballhausplatz in Wien im Juli 1914 aus der Sicht eines österreichischen Diplomaten“, Deutschland und Europa in der Neuzeit. Festschrift für Karl Otmar Freiherr von Aretin zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ralph Melville, et al (Stuttgart: Steiner Verlag, 1988) 668*

Und die Diplomaten des Außenministeriums verstanden es, die Situation zu nützen; und sie konnten sich dabei sehr bald der Unterstützung und des ausdrücklichen Willens des Kaisers sicher sein.<sup>18</sup>

Wiewohl manche Historiker\_innen noch immer, oder schon wieder, meinen, dass die Regierung in Serbien an allem schuld gewesen sei (weil wenn nicht Auftraggeber, so doch Sympathisant oder Nichtverhinderer des Attentats) zeigen die belegbaren Denk- und Verhaltensweisen der Wiener Staatspitze (der Monarch und seine Minister), **dass es einen Entschluss zum Krieg gegeben hat, der nicht im Rachenehmen für das Attentat begründet war.**

Der Krieg gegen Serbien wurde begonnen in der Hoffnung, damit eine Menge innenpolitischer Probleme zu lösen (und dabei wurde auch die Auslösung eines großen europäischen Krieges bewusst in Kauf genommen).

Die Regierenden in Wien waren keine Schlafwandler und sie taumelten nicht in einen so nicht gewollten Krieg; sie gingen planvoll, strategisch und gemeinsam vor.



Leopold von Andrian notiert, nach dem Ende des Krieges, in Alt-Aussee, am 4. Dezember 1918:



**Wir haben den Krieg angefangen, nicht die Deutschen und noch weniger die Entente – das weiß ich."**

*Zit.n. John Leslie, „Österreich-Ungarn vor dem Kriegsausbruch. Der Ballhausplatz in Wien im Juli 1914 aus der Sicht eines österreichischen Diplomaten“, Deutschland und Europa in der Neuzeit. Festschrift für Karl Otmar Freiherr von Aretin zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ralph Melville, et al (Stuttgart: Steiner Verlag, 1988) 675*

Und Friedrich Kleinwächter schrieb unmittelbar nach dem Weltkrieg:



**... daß die maßgeblichen Beschlüsse über das Vorgehen der Monarchie gegen Serbien in einem gemeinsamen Ministerrate von fünf Personen gefaßt wurden, nämlich dem gemeinsamen Minister des Äußern Grafen Berchtold, dem österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza, dem gemeinsamen Finanzminister Dr. Ritter von Bilinski und dem gemeinsamen Kriegsminister Feldzeugmeister Ritter von Krobotin. Teilgenommen haben an diesem Ministerrate noch der Chef des Generalstabes General der Infanterie Conrad von Hötzendorf und der Stellvertreter des Marinekommandanten Konteradmiral von Kailer. Den beiden letztgenannten kommt jedoch – wenn auch ihre Ansichten gewiß von allergrößtem Einfluß waren – , ... nur die Rolle von Gutachten abgebenden Sachverständigen zu. Die ganze verfassungsrechtliche Verantwortung für die gefaßten Beschlüsse trifft daher die erstgenannten fünf Herren, wobei sich der Vorsitzende des Ministerrates, der gemeinsame Minister des Äußern Graf Berchtold, als derjenige erwies, der die Angriffspolitik gegen Serbien in Antrag brachte und für sie die Zustimmung der übrigen Mitglieder des Ministerrates zu gewinnen suchte."**

*Friedrich F.G. Kleinwächter, Der Untergang der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie (Leipzig: K.F. Koehler, 1920) 309*

## 6 Endlich Krieg!



Wenn wir heute das Protokoll jenes verhängnisvollen gemeinsamen Ministerrates lesen, so überläuft uns ein Schauer des Entsetzens. Die Menschen wandern wie immer durch die Straßen Wiens. Jeder geht ahnungslos seinen Zielen nach. Ein Sommertag, wie viele andere, liegt über der Stadt. Und während Millionen in der Meinung leben, Herren ihres Selbst zu sein, sitzen in einem Salon des Auswärtigen Amtes fünf Männer um einen Tisch und beschließen, daß die Millionen draußen nichts mehr zu verlieren haben und daher zu den Waffen greifen müssen. Hier liegt die furchtbare Schuld. Es stand jedem frei, der Meinung zu sein, daß nur ein Krieg die Monarchie noch retten könne. Der Gedanke aber, daß die Übereinstimmung von fünf Leuten genüge – wobei einer, Graf Tisza, überdies nur mit halben Herzen dabei war – um Millionen dieser Meinung zu unterwerfen und ihnen alle Folgen einer solchen Meinung auf die Schultern zu legen, ist von unfaßbarer Furchtbarkeit."

*Friedrich F. G. Kleinwächter, Der Untergang der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie (Leipzig: K.F. Koehler, 1920) 313f.*



Gewiß, staatsrechtlich war alles in Ordnung. Die Paragraphen konnten zufrieden sein, aber über die europäische Menschheit brach das größte Unglück herein, das die Geschichte kennt.

Was ist das für ein Recht, das die Erhöhung der Biersteuer an die Zustimmung zweier Häuser des Parlaments bindet, die Entscheidung der Frage aber, ob Höllenqualen und Tod sich auf Millionen herabsenken dürfen, einer Gruppe von der Größe einer Bridgепartie überläßt!"

*Friedrich F. G. Kleinwächter, Der Untergang der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie (Leipzig: K.F. Koehler, 1920) 314*



Sie zweifelten offenbar nicht einen Augenblick daran, daß sie allein dazu berufen seien, über das Schicksal der Völker der Monarchie zu entscheiden. Diese Denkungsweise erklärt sich aus dem alten Gutsbesitzergedanken, für den der Staat samt seinen Bewohnern nichts anderes ist als eine Domäne, über die der Eigentümer – der Herrscher – nach Gutdünken verfügt.

Sie aber waren die vom Eigentümer eingesetzten Gutsverwalter, die die Felder so bewirtschafteten, wie sie es im Sinne ihrer Gutsverwalterpflichten am zweckentsprechendsten hielten, niemandem andern für ihr Tun verantwortlich als dem Gutsherrn.

**Die Völker hatten sich dieser Auffassung zu fügen. Jede Auflehnung gegen diese Auffassung war Verbrechen."**

*Friedrich F. G. Kleinwächter, Der Untergang der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie (Leipzig: K.F. Koehler, 1920) 316f.*

## 7 Nachbemerkung

Der Erste Weltkrieg ist von der Habsburgermonarchie mutwillig ausgelöst worden. Entschieden wurde über den großen Krieg von ganz wenigen; gewollt wurde der Krieg von vielen, die sich irgendwie zu den Herrschenden oder zu den maßgeblich sein wollenden Intellektuellen zählten; propagiert wurde der Krieg von vielen Zeitungen (also im Rahmen der veröffentlichten Meinung).

Der Masse der Bevölkerung wurde der große Krieg (und die damit verbundenen Entbehrungen, Leiden und Opfer) auferlegt; sie war auf keine Weise beteiligt.

Die vielbeschworene „Kriegseuphorie der Massen“ ist eine **Kriegseuphorie der veröffentlichten Meinung** gewesen (die von manchen unkritischen Historiker\_innen bis heute weiter behauptet wird).

Eine Lehre aus der Geschichte der Kriegsauslösung 1914 könnte sein:  
Die selbsternannten Eliten haben den Krieg ausgelöst. Wenn etwas vor  
Kriegen schützt, dann ist es die verwirklichte Demokratie.

# Fußnoten

- 1 Kurt Peball and Gunther Rothenberg, „Der Fall ‚U‘. Die geplante Besetzung Ungarns durch die k.u.k. Armee im Herbst 1905,“ *Aus drei Jahrhunderten. Beiträge zur österreichischen Heeres- und Kriegsgeschichte von 1645–1938* (Wien und München: Österreichischer Bundesverlag, 1969) 85–126
- 2 Über Adel und Bürgertum in Parlament, ziviler Verwaltung und Militär siehe: Heinrich Graf von Lützwow, *Im diplomatischen Dienst der k.u.k. Monarchie. Hrsg. von Peter Hohenbalken* (Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1971) 24–43
- 3 Beispiele dafür sind zu finden in: Rudolf Sieghart, *Die letzten Jahrzehnte einer Großmacht. Menschen, Völker, Probleme des Habsburger-Reichs* (Berlin: Ullstein, 1932); Joseph M. Baernreither, *Fragmente eines politischen Tagebuches. Die südslawische Frage und Österreich-Ungarn vor dem Weltkrieg. Hrsg. und eingeleitet von Joseph Redlich* (Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1928); oder in Aufsätzen von Hans Kelsen (dazu: Johann Dvorak, *Über Theorien des Politischen in der europäischen Neuzeit* [Wien: Facultas, 2014] 158–65)
- 4 Siehe dazu: Friedrich F.G. Kleinwächter, *Der Untergang der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie* (Leipzig: K.F. Koehler, 1920) 39ff
- 5 Über das tschechische Volk, seine Geschichte, seine Leiden im Gefolge der Schlacht am weißen Berge, und seine Wiedergewinnung nationaler Identität unter demokratischen Vorzeichen schreibt höchst einfühlsam (der im Übrigen durchaus deutsch-national gesonnene) Friedrich Kleinwächter. Friedrich F.G. Kleinwächter, *Der Untergang der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie* (Leipzig: K.F. Koehler, 1920) 129–36
- 6 Heinrich Kanner, Kaiserliche Katastrophenpolitik. *Ein Stück zeitgenössischer Geschichte* (Leipzig, Wien, Zürich: E.P. Tal, 1922) 29
- 7 Siehe dazu: R.G.D. Laffan, *The Guardians of the Gate* [1917] (New York: Dordet Press, 1989) 76–85; Heinrich Kanner, *Kaiserliche Katastrophenpolitik. Ein Stück zeitgenössischer Geschichte* (Leipzig, Wien, Zürich: E.P. Tal, 1922) 26–81; Hermann Wendel, *Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit* (Frankfurt/M.: Frankfurter Societäts-Druckerei, 1925) 583–98
- 8 Siehe dazu: Hermann Wendel, *Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit* (Frankfurt/M.: Frankfurter Societäts-Druckerei, 1925) 598–611
- 9 Heinrich Kanner, *Kaiserliche Katastrophenpolitik. Ein Stück zeitgenössischer Geschichte* (Leipzig, Wien, Zürich: E.P. Tal, 1922) 60
- 10 ebda., 59
- 11 Hermann Wendel, *Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit* (Frankfurt/M.: Frankfurter Societäts-Druckerei, 1925) 628
- 12 Imanuel Geiss, *Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges* (München: Piper, 1985) 163
- 13 Zitiert nach: Imanuel Geiss, *Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges* (München: Piper, 1985) 180
- 14 Imanuel Geiss, *Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges* (München: Piper, 1985) 181
- 15 Vgl. Manfred Rauchensteiner, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918* (Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2013) 123ff
- 16 Max Hastings, *Catastrophe. Europe Goes to War 1914* (London: William Collins, 2014) 141f
- 17 Max Hastings, *Catastrophe. Europe Goes to War 1914* (London: William Collins, 2014) 141
- 18 Siehe: Manfred Rauchensteiner, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918* (Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2013) 123–25

# SKRIPTEN ÜBERSICHT



WIRTSCHAFT	
<b>WI-1</b>	Einführung in die Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftswissenschaften
<b>WI-2</b>	Konjunktur
<b>WI-3</b>	Wachstum
<b>WI-4</b>	Einführung in die Betriebswirtschaftslehre
<b>WI-5</b>	Beschäftigung und Arbeitsmarkt
<b>WI-6</b>	Lohnpolitik und Einkommensverteilung
<b>WI-7</b>	Der öffentliche Sektor (Teil 1) – in Vorbereitung
<b>WI-8</b>	Der öffentliche Sektor (Teil 2) – in Vorbereitung
<b>WI-9</b>	Investition
<b>WI-10</b>	Internationaler Handel und Handelspolitik
<b>WI-12</b>	Steuerpolitik
<b>WI-13</b>	Bilanzanalyse
<b>WI-14</b>	Der Jahresabschluss
<b>WI-16</b>	Standort-, Technologie- und Industriepolitik

Die einzelnen Skripten werden laufend aktualisiert.

POLITIK UND ZEITGESCHICHTE	
<b>PZG-1A</b>	Sozialdemokratie und andere politische Strömungen der ArbeiterInnenbewegung bis 1945
<b>PZG-1B</b>	Sozialdemokratie seit 1945 (in Vorbereitung)
<b>PZG-2</b>	Christliche Soziallehre
<b>PZG-3</b>	Die Unabhängigen im ÖGB
<b>PZG-4</b>	Liberalismus/Neoliberalismus
<b>PZG-6</b>	Rechtsextremismus
<b>PZG-7</b>	Faschismus
<b>PZG-8</b>	Staat und Verfassung
<b>PZG-10</b>	Politik, Ökonomie, Recht und Gewerkschaften
<b>PZG-11</b>	Gesellschaft, Staat und Verfassung im neuzeitlichen Europa, insbesondere am Beispiel Englands

SOZIALE KOMPETENZ			
<b>SK-1</b>	Sprechen – frei sprechen	<b>SK-5</b>	Moderation
<b>SK-2</b>	Teamarbeit	<b>SK-6</b>	Kommunizieren und Werben mit System
<b>SK-3</b>	NLP	<b>SK-8</b>	Führen im Betriebsrat
<b>SK-4</b>	Konfliktmanagement		

**Die VÖGB-Skripten online lesen oder als Gewerkschaftsmitglied gratis bestellen:  
[www.voegb.at/skripten](http://www.voegb.at/skripten)**


# Zum Autor


Univ.-Doz. Dr. Johann Dvořák, geb. 1946, Studium der Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Wien, Dr. phil (1976), Mitarbeiter und Leiter der Abteilung Erwachsenenbildung im Bundesministerium für Unterricht (1977–1997), wissenschaftlicher Beamter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien (1997–2011), Habilitation an der Universität Klagenfurt (1999).


Arbeitsschwerpunkte: Entwicklung des modernen Staates; Geschichte, Ökonomie und Soziologie von Wissenschaft und Bildung; Kultur der Moderne; politische Bildung.

# SKRIPTEN ÜBERSICHT



SOZIALRECHT		
<b>SR-1</b>	Grundbegriffe des Sozialrechts	
<b>SR-2</b>	Sozialpolitik im internationalen Vergleich	
<b>SR-3</b>	Sozialversicherung – Beitragsrecht	
<b>SR-4</b>	Pensionsversicherung I: Allgemeiner Teil	
<b>SR-5</b>	Pensionsversicherung II: Leistungsrecht	
<b>SR-6</b>	Pensionsversicherung III: Pensionshöhe	
<b>SR-7</b>	Krankenversicherung I: Allgemeiner Teil	
<b>SR-8</b>	Krankenversicherung II: Leistungsrecht	
<b>SR-9</b>	Unfallversicherung	
<b>SR-10</b>	Arbeitslosenversicherung I: Allgemeiner Teil	
<b>SR-11</b>	Arbeitslosenversicherung II: Leistungsrecht	
<b>SR-12</b>	Insolvenz-Entgeltssicherung	
<b>SR-13</b>	Finanzierung des Sozialstaates	
<b>SR-14</b>	Pflege und Betreuung	
<b>SR-15</b>	Bedarfsorientierte Mindestsicherung	
Die einzelnen Skripten werden laufend aktualisiert.		

ARBEITSRECHT		
<b>AR-1</b>	Kollektive Rechtsgestaltung	
<b>AR-2A</b>	Betriebliche Interessenvertretung	
<b>AR-2B</b>	Mitbestimmungsrechte des Betriebsrates	
<b>AR-2C</b>	Rechtstellung des Betriebsrates	
<b>AR-3</b>	Arbeitsvertrag	
<b>AR-4</b>	Arbeitszeit	
<b>AR-5</b>	Urlaubsrecht	
<b>AR-6</b>	Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall	
<b>AR-7</b>	Gleichbehandlung im Arbeitsrecht	
<b>AR-8A</b>	ArbeitnehmerInnenschutz I: Überbetrieblicher ArbeitnehmerInnenschutz	
<b>AR-8B</b>	ArbeitnehmerInnenschutz II: Innerbetrieblicher ArbeitnehmerInnenschutz	
<b>AR-9</b>	Beendigung des Arbeitsverhältnisses	
<b>AR-10</b>	Arbeitskräfteüberlassung	
<b>AR-11</b>	Betriebsvereinbarung	
<b>AR-12</b>	Lohn(Gehalts)exekution	
<b>AR-13</b>	Berufsausbildung	
<b>AR-14</b>	Wichtiges aus dem Angestelltenrecht	
<b>AR-15</b>	Betriebspensionsrecht I	
<b>AR-16</b>	Betriebspensionsrecht II	
<b>AR-18</b>	Abfertigung neu	
<b>AR-19</b>	Betriebsrat – Personalvertretung Rechte und Pflichten	
<b>AR-21</b>	Atypische Beschäftigung	
<b>AR-22</b>	Die Behindertenvertrauenspersonen	

GEWERKSCHAFTSKUNDE		
<b>GK-1</b>	Was sind Gewerkschaften? Struktur und Aufbau der österreichischen Gewerkschaftsbewegung	<b>GK-4</b> Statuten und Geschäftsordnung des ÖGB
<b>GK-2</b>	Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung von den Anfängen bis 1945	<b>GK-5</b> Vom 1. bis zum 18. Bundeskongress
<b>GK-3</b>	Die Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung von 1945 bis heute	<b>GK-7</b> Die Kammern für Arbeiter und Angestellte
		<b>GK-8</b> Die sozialpolitischen Errungenschaften des ÖGB

**Die VÖGB-Skripten online lesen oder als Gewerkschaftsmitglied gratis bestellen:**  
[www.voegb.at/skripten](http://www.voegb.at/skripten)